

Um zu dem Ort zu gelangen, an dem das Wellenreiten revolutioniert wird, muss man Koordinaten ins Navigationssystem eingeben, eine Adresse gibt es nicht. Die virtuelle Karte führt einen in die Berge des spanischen Baskenlandes, gar nicht weit von der Küste entfernt, an der die echten Wellen brechen. Als vor rund zehn Jahren zum ersten Mal Videos aus dem „Wavegarden“ auftauchten, sollen auf diesen engen, verschlungenen Straßen Fotografen mit riesigen Objektiven unterwegs gewesen sein, um die künstliche Welle zu entdecken. Noch 2017 schrieb ein Surfmagazin von einem „neuen Prototypen, der seit einiger Zeit unter strengster Geheimhaltung irgendwo im spanischen Baskenland existiert“.

Auch wenn die Geheimhaltung heute nicht mehr so streng ist: Einfach zu finden ist die Testanlage nicht. Trotz Koordinaten stehen wir irgendwann an einem Bauernhof vor einem Zaun und kommen nicht weiter. Keine Welle, kein Pool, noch nicht mal ein Mensch. Nur Schafe und ein kleiner Hund. Wir sollten an einem Friedhof und zwei Bauernhöfen vorbei und dann eine „steile Abfahrt“ nehmen, hieß es. Und tatsächlich: Am Ende eines steilen Weges tauchen Autos auf. Sie stehen zwischen Containern mit großen Glasfenstern, darin sitzen junge Menschen in Büros, die auch in Berlin-Mitte sein könnten. Und dahinter ist er: der Pool.

Auf dem Parkplatz packt wenig später Leon Glatzer seine Surfbretter aus. Der 22 Jahre alte Wellenreiter ist aktuell der beste deutsche Surfer. Den Weg zum „Wavegarden“-Testcenter musste er nicht suchen, Glatzer war schon ein paarmal hier. „Beim ersten Mal war ich überwältigt, was Menschen hier geschaffen haben“, sagt er. „Und damals war noch die alte Welle in Betrieb.“ Die überholte Technik kann man sich heute noch anschauen, neben grasenden Schafen liegt auf einer Wiese in einem trockengelegten Teich eine lange Schiene. Auf ihr wurde früher eine Art Schneepflug durchs Wasser gezogen, so entstand die Welle. Heute ist die Technik eine andere. „Jetzt sind das wirklich Wellen wie im Meer“, sagt Glatzer, der weiß, was gute Wellen sind, er wurde auf Hawaii geboren. Als er zwei Jahre alt war, zog seine Familie nach Costa Rica. Heute reist er um die Welt von Wettkampf zu Wettkampf, manchmal besucht er unterwegs seine Großmutter in Kassel. Im September surfte Glatzer bei den „ISA World Surfing Games“ in Japan auf einen hervorragenden 13. Platz. Er war damit der zweitbeste Europäer, als bester hätte er sich direkt für die Olympischen Spiele 2020 in Tokio qualifiziert. Bei den nächsten World Games im Mai hat er es wieder in der Hand, sich für die olympische Premiere der Sportart zu qualifizieren.

Im Baskenland wird Glatzer vom Erfinder der künstlichen Welle begrüßt. Josema Odriozola ist ein Ingenieur und Surfer aus San Sebastián, zusammen mit seiner deutschen Frau, der Sportökonomin Karin Frisch, hat er die Firma „Wavegarden“ 2005 gegründet. Karin Frisch stammt aus Leonberg, nach Spanien kam sie über das Erasmus-Programm. Seit 1996 lebt sie in San Sebastián. Vor 20 Jahren führte sie zusammen mit ihrem Mann noch ein Unternehmen, das vor allem Parks für Skateboarder baute. Irgendwann kam das Paar auf die Idee, dass man so einen Park auch für Surfer schaffen müsste. „Mir war allerdings nicht klar, wie kompliziert das wird“, sagt Odriozola. In dem kleinen Tal, in dem heute Wellen auf Knopfdruck brechen, stand am Anfang nur ihr Bus. „2002 haben wir angefangen, mit einem kleinen Modell zu experimentieren“, sagt Odriozola. „Damals konnte man noch nicht so viel mit Computern simulieren.“ Gesurft wurde die Welle zum ersten Mal 2009. 2015 eröffnete in Nordwales der erste öffentliche „Wavegarden“. 150 000 Besucher kamen im ersten Jahr, doppelt so viele wie erwartet.

Trotz dieses Erfolgs sah es 2016 kurz so aus, als sei das Unternehmen erledigt. Der berühmteste aller Surfer, Kelly Slater, hatte unter strenger Geheimhaltung 177 Kilometer entfernt von der Küste in Kalifornien eine künstliche Welle bauen lassen. Auf Videos sah sie besser aus als alles, was es bis dahin gab. „Das war ein Schock“, sagt Odriozola. „Viele dachten, das wäre das Ende von Wavegarden, weil



Dauerwelle: Im „Wavegarden Cove“ können Anfänger und Profis surfen. Eine erste Anlage dieser Art ist im englischen Bristol in Betrieb.

Fotos Wavegarden

Tausend Wellen pro Stunde

Der „Wavegarden“ funktioniert wie ein Unterwasser-Piano. Er soll das Surfen in die Städte bringen und ist auch für Weltklasseathleten interessant.

Von Sebastian Eder



Der Herr der Wellen: Josema Odriozola

uns jemand mit viel mehr Macht und Geld vom Markt drängt. Aber das Gute war: Wir hatten schon unsere neue Technologie entwickelt, und uns war klar, dass die alte Technik, mit der auch Kelly Slater im weitesten Sinne arbeitet, keine große Zukunft hatte.“

Was das Problem mit der alten Technik sei, bei der – vereinfacht gesagt – ein Pflug durchs Wasser gezogen wird? „Man muss zwischen zwei Wellen zu lange warten“, sagt Odriozola. „Erst muss der Pflug zurückgezogen werden, dann muss sich das Wasser beruhigen. Es ist relativ einfach, auf diese Weise eine einzige perfekte Welle zu kreieren. Schwierig wird es von der zweiten an.“

Die neue Technik, die sie „Wavegarden Cove“ – also Bucht – nennen, funktioniert anders. „Es ist eine Art Unterwasser-Piano“, sagt Odriozola. Jede Taste kann einzeln gesteuert und das Wasser so in Bewegung gebracht werden. Die „Bucht“ ist wie ein rechtwinkliges Dreieck aufgebaut, von einer Ecke aus trennt eine Mauer den Pool in zwei Hälften. Unter der Mauer sind die Tasten des „Pianos“ installiert. Rechts und links davon brechen die bis zu zwei Meter hohen Wellen, auf der einen Seite nach links, auf der anderen nach rechts. Wellenreiter können so back- und frontside surfen. Außerdem wurde eine Art Kanal integriert, durch den das Wasser zurückfließt – wie im Meer. In einer Stunde können in den beiden Becken bis zu 1000 Wellen brechen, hundert Wellenreiter sollen gleichzeitig im Wasser sein können. 15 Sekunden kann man pro Welle surfen. Odriozola sagt: „Wir können die Größe der Welle verändern, den Winkel, die Steilheit, alles.“ Sogar Barrels, die berühmten Tunnel, in denen die besten Surfer verschwinden, entstehen auf Knopfdruck. „Wir können aber auch Wellen für Anfänger machen. Das macht es ökonomisch so interessant“, sagt Odriozola.

Ende Oktober wurde im britischen Bristol die erste „Wavegarden Cove“ in Betrieb genommen. Anfang Dezember soll die nächste Eröffnung in Melbourne folgen. „2020 kommen Parks in Südkorea, der Schweiz, Brasilien und Schottland dazu“, sagt Karin Frisch. „Danach wollen wir jedes Jahr mindestens drei neue Wavegarden eröffnen.“ Auch in Deutschland gibt es zwei Projekte, eines in Nordrhein-Westfalen, eines in Bayern.

Die künstliche „Wavegarden“-Welle ist auch für Weltklasse-Profis wie Glatzer als Trainingsmöglichkeit interessant.

„Man hat viel mehr Zeit in den Wellen“, sagt er. „Im Meer bin ich von der Natur abhängig, keine Welle ist wie die davor. Man kann sich deshalb nicht gut auf technische Kleinigkeiten konzentrieren.“ Dann springt Glatzer in den Pool, paddelt in die hinterste Ecke und wartet. Die Maschine fängt an zu brummen, das Wasser sinkt leicht ab, ehe es sich erhebt. Glatzer paddelt los, springt aufs Brett und surft seine Manöver. Kurz darauf blickt er aus dem Wasser auf einen Bildschirm, der über dem Pool hängt, seine Performance wird in Zeitlupe abgespielt. Dann nimmt er die nächste Welle. Über Lautsprecher kündigt ihm ein Mann, der auf der anderen Seite des Pools an einem Laptop sitzt, immer wieder neue Wellentypen an und drückt auf eine Taste, wenn Glatzer den Daumen hebt. Zwei Stunden lang surft der Deutsche eine Welle nach der anderen, erschöpft steht er danach neben dem Pool.

Ob künstliche Wellen auch als Wettkampfort interessant wären, zum Beispiel bei Olympia? Glatzer sagt: „Das ist die Zukunft. Alle hätten die gleichen Bedingungen, und wir könnten wirklich sehen, wer der beste Surfer ist. Im Ozean gehört immer Glück dazu. Zu 50 Prozent geht es darum, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.“ Bei den Olympischen Spielen in Japan soll im Meer gesurft werden, in Frankreich 2024 auch. 2028 sind die Spiele in Los Angeles, da gibt es ein Meer – aber dann voraussichtlich auch schon einen „Wavegarden“. „Vielleicht kann man dort einen Teil des Wettkampfes abhalten“, sagt Odriozola. „Richtig interessant wird es, wenn ein Land ohne Meer Olympia ausrichtet.“ In der Surfszene gibt es allerdings auch Gegner von Wettkämpfen in künstlichen Wellen – vor allem seit die Welttour der Profisurfer, die CT, im September zum zweiten Mal Stopp im Pool von Kelly Slater machte. Auf der CT surfen die besten Profisurfer sonst in den spektakulärsten Wellen der Welt, beim „Freshwater Pro“ dümpelten sie in Slatters Pool vor sich hin und warteten minutenlang auf die immer gleichen, ewig langen Wellen. Das „Stab Magazine“, eines der wichtigsten Surfmagazine der Welt, schrieb danach, der Wettkampf sei langweiliger gewesen als alles, was man jemals gesehen habe.

„Stab Magazine“-Gründer Sam McIntosh ist gerade aus Amerika angereist und lässt sich den Wavepool zeigen. Er plant, eine Welttour in künstlichen Wellen zu organisieren. „Mit einer künstli-

chen Welle kannst du sagen: Am Samstag um 16 Uhr ist Finale“, sagt McIntosh. „Im Meer kannst du dagegen monatelang einen Wettkampf planen, und dann gibt es zehn Tage lang keine einzige Welle.“ Der Wettkampf von Slater habe aber gezeigt, dass man andere Wellen und ein anderes Konzept brauche. „Kellys Welle ist sehr lang und kann nur alle paar Minuten brechen. Deswegen riskiert niemand etwas. Alle surfen gleich, keiner will stürzen. Interessant wird es im Sport aber, wenn jemand etwas riskiert.“ Bei seinen Wettkämpfen soll Risiko belohnt werden. „Sie sind ähnlich aufgebaut wie Big-Air-Contests im Snowboarden – es geht nur um einen einzigen spektakulären Sprung“, sagt McIntosh. „Da müssen die Surfer kreativ werden, das macht es für die Zuschauer interessant.“ Ob künstliche Wellen den Sport verändern werden? „Ja, das Surfen wird sich in dieser Generation so extrem weiterentwickeln wie in keiner zuvor“, sagt McIntosh.

Für Odriozolas Geschäftsmodell ist Wettkampfsurfen nicht relevant. „Wir wollen die breite Masse erreichen“, sagt er. „Eine künstliche Welle kann ein Wirtschaftsfaktor für eine ganze Region sein – wie ein Skigebiet.“ Mindestens 15 Millionen Euro müssen Käufer für einen „Wavegarden“ zahlen, im Preis inbegriffen sind ein Parkplatz und Gebäude für die Rezeption, eine Surfschule, ein Restaurant und ein Hotel. In Bristol zahlen Surfer für eine Stunde 40 Pfund, Ausrüstung inklusive.

Für die Firma im Baskenland hat sich der Pool von Slater als Glücksfall erwiesen. Karin Frisch sagt: „Es war ein Riesenspektakel, für das wir nichts zahlen mussten.“ Außerdem sei ein amerikanischer Großinvestor eingestiegen, nachdem die Aufregung um Slatters Anlage gezeigt habe, wie groß das Interesse an künstlichen Wellen ist.

Auch abseits des Geschäfts hat Odriozola Fortschritte gemacht: „Ich bin jetzt 50 Jahre alt und surfe im Meer wieder Bretter, die ich mit zwanzig gesurft bin, High-Performance-Boards.“ Wo er lieber surft, im Meer oder im Pool? „Nichts ist damit vergleichbar, im Sonnenuntergang perfekte Wellen im Meer zu surfen“, sagt er. „Aber oft genug gibt es keine Wellen, oder es ist stürmisch oder zu voll. Dann bin ich gerne hier. Ich muss mich nicht entscheiden, im Gegenteil: Ich habe im Meer mehr Spaß, weil ich hier üben kann.“

MELDUNGEN

Rücktritt in Russland

Der Präsident des russischen Leichtathletikverbands zieht Konsequenzen aus der Sperre gegen ihn und tritt zurück. Das kündigte Dmitri Schljachtin der Nachrichtenagentur Interfax zufolge an. „Ich habe beim Präsidium einen Rücktrittsschreiben eingereicht“, sagte er. Seine Amtsgeschäfte soll übergangsweise Julia Tarasenko übernehmen. Die Integritätskommission des Weltverbandes IAAF hatte zuvor mehrere russische Leichtathletikfunktionäre vorläufig gesperrt, darunter Schljachtin. Die Kommission wirft dem russischen Verband Verstöße gegen die Anti-Doping-Regeln vor. *dpa*

Zweimal Platz drei

Die erfolgsverwöhnten deutschen Rennrodlerinnen haben den Sieg beim Weltcup-Auftakt auf der Olympia-Bahn in Innsbruck-Igls verpasst. In Abwesenheit von Seriensiegerin Natalie Geisenberger führen Jessica Tiebel (Altenberg) und Julia Taubitz (Oberwiesenthal) zeitgleich auf Platz drei. Den Sieg sicherte sich die Russin Tatjana Iwanowa, die nach dem ersten Durchgang nur Dreizehnte gewesen war, vor der Amerikanerin Summer Britcher. Die weiteren deutschen Starterinnen Anna Berreiter und Cheyenne Rosenthal landeten auf Rang sieben und neun. *dpa*

Shiffrin vor Stenmark

Die Amerikanerin Mikaela Shiffrin hat wieder einmal Skigeschichte geschrieben. Mit dem 41. Weltcup-Sieg im Slalom ist die Weltmeisterin jetzt alleinige Rekordhalterin vor dem legendären Schweden Ingemar Stenmark. Die 24-Jährige kämpfte sich in Levi/Finland im Finale vom zweiten Platz nach vorn und lag letztlich 1,78 Sekunden vor Kombinations-Olympiasiegerin Wendy Holdener aus der Schweiz. Dritte wurde Katharina Truppe (Österreich/+1,94). Lena Dürr aus Germering hatte als beste Deutsche auf Platz zehnten einen Rückstand von 3,73 Sekunden auf die Siegerin. *sid*

Mourinho gewinnt

José Mourinho ist beim FC Tottenham ein erfolgreicher Einstand gelungen. In seinem ersten Spiel als Coach gewannen die Spurs 3:2 bei West Ham United. Die Tore für den Champions-League-Finalisten schossen Son Heung-min (36.), Lucas Moura (43.) und Harry Kane (49.). Für West Ham trafen Michail Antonio (73.) und Angelo Ogbonna (90+6.). Mourinho war am Mittwoch als neuer Trainer des Premier-League-Klubs vorgestellt worden. Zuvor hatten sich die Spurs von Mauricio Pochettino getrennt und damit auf den Saisonstart mit nur 14 Punkten aus zwölf Spielen reagiert. *dpa*

Kanada im Finale

Kanada hat beim Davis-Cup-Finalturnier in Madrid erstmals in der 119-jährigen Geschichte des Mannschaftswettkampfs das Endspiel erreicht. Vasek Pospisil und Denis Shapovalov gewannen das Halbfinale gegen das favorisierte russische Team durch den Sieg im abschließenden Doppel 2:1. Gegner im Endspiel am Sonntag (16 Uhr/DAZN) ist entweder Spanien um den Weltranglistenersten Rafael Nadal oder Großbritannien, das Deutschland im Viertelfinale bezwungen hatte (die Partie war zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch nicht beendet). *sid*

Skispringer nur Fünfte

Die deutschen Skispringer haben zum Auftakt in den Weltcup-Winter eine Podestplatzierung im Teamwettbewerb verpasst. In der polnischen Stadt Wisla kam das DSV-Quartett Richard Freitag, Markus Eisenbichler, Stephan Leyhe und Karl Geiger am Samstag nicht über Platz fünf hinaus. Bei schwierigen Windbedingungen und deutlichen Plusgraden hatten vor allem Freitag (121,5 und 122 Meter) und Leyhe (121 und 123,5 Meter) Mühe. Der Sieg ging überraschend an Österreich um Top-Mann Stefan Kraft, die am Ende über 20 Punkte vor dem Zweiten Norwegen lagen. *dpa*